



Der Auftrag der Kirche und die kleiner werdende Gemeinde

VON KATHARINA GAEDE *

Die gegenwärtige Situation

Die politischen Veränderungen in Ostdeutschland nach 1989 haben auch auf die Situation der Kirchen ein klares Licht geworfen. „Mitgliederschwund, Altersstruktur und ein durch das mangelnde Steueraufkommen notorisches Finanzdefizit bringen die ostdeutschen Kirchen in erhebliche Schwierigkeiten. Sie alle sind zu drastischen Sparmaßnahmen genötigt, die inzwischen ein noch vor zwei Jahren kaum vorstellbares Ausmaß erreicht haben“, so analysierte 1997 der seinerzeitige Leiter der EKD-Außenstelle in Berlin, Helmut Zeddies, die Situation.¹ Und so sind erforderliche Sparmaßnahmen in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (EKiBB) seit 1997 mit großen Schmerzen durchgesetzt worden.

Inzwischen sind auch westdeutsche Kirchen in zunehmendem Maße von dieser Prognose nötiger Sparmaßnahmen betroffen.

Die kleiner werdenden Gemeinden sind gegenwärtig eher eine Folge des Mitgliederschwundes aufgrund der Altersstruktur: In der Bundesrepublik waren 1950 96 Prozent der Gesamtbevölkerung Mitglied der evangelischen oder katholischen Kirche. Der Anteil der Konfessionslosen ist hier im Laufe von 45 Jahren von 4 Prozent auf 12 Prozent gestiegen. Für die heutige Bundesrepublik hat die deutsche Vereinigung schlagartig einen Rückgang der Kirchenmitglieder von 84 Prozent auf 72 Prozent zur Folge gehabt; denn in Ostdeutschland gehören heute noch etwa 25 Prozent der

* Dr. Katharina Gaede ist Pastorin der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und Referentin in der Abteilung für Theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung im Konsistorium.

Bevölkerung der evangelischen Kirche an.² Beim Blick auf diese Zahlen ist zu bedenken: „Von der für Ostdeutschland charakteristischen Konfessionsfreiheit bzw. Konfessionslosigkeit ist die ‚Entchristlichung als zunehmende Gleichgültigkeit und innere Verabschiedung‘ von der volksgemeinschaftlich geprägten westdeutschen Gesellschaft zu unterscheiden. Beide Phänomene sind je für sich und in sich vielfältig differenziert. Sie unterscheiden sich voneinander in ihrer jeweils spezifischen Geschichte und ihrem Profil, sind jedoch im Prozess des deutsch-deutschen Zusammenwachsens aufeinander zu beziehen und zusammen zu sehen.“³ In der EKIBB vermischten und vermischen sich nun in besonderer Weise beide Phänomene, weil sie hier unmittelbar aufeinandertreffen. In manchen Brandenburger oder Berliner Gebieten mit häufig fluktuierender Bevölkerung verändert sich noch einmal ziemlich rasch das jeweilige Bild.

Gangbare Wege

Es stellte sich also auch in der EKIBB die Frage: Wie ist mit der Konfessionslosigkeit und Ahnungslosigkeit in Sachen des christlichen Glaubens in der Gesellschaft umzugehen und mit der Tatsache, dass die Kirchenmitgliedschaft weiter zurückgeht?

Die Synode der EKIBB hat sich 1997 dem Thema Mission ausdrücklich gewidmet und gab Anregungen, wie der Missionsauftrag in den Gemeinden umgesetzt werden könnte. Und in der Folge sind auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Adressaten vielfältige Überlegungen angestellt, Papiere verfasst und Initiativen angeregt worden. Zunächst hatte sich die EKIBB bereits 1996 dem Projekt aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau „Evangelisch aus gutem Grund“ angeschlossen, dies durch „Denkanstöße und Arbeitshilfen“ für die hiesigen Bedingungen gestaltet, um zu bewirken, dass „in vielen Gemeinden und Einrichtungen... Menschen miteinander über ihre guten Gründe, evangelisch zu sein, ins Gespräch kommen“.⁴ Andere Titel von Handreichungen machen den programmatischen Charakter der Bemühungen deutlich: „Evangelische Kirche im ländlichen Brandenburg auf dem Weg zum Jahre 2010 – Beobachtungen und notwendige Schritte“⁵, „Wachsen gegen den Trend – Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche“⁶. Letzteres ist dann von der Landesynode im November 2000 mit „Zwölf Leitsätze(n) zum kirchlichen Handeln in missionarischer Situation“ aufgegriffen und beschlossen worden, um denen, die in der Kirche Verantwortung tragen, Anstöße zu geben.

Die beiden ersten Leitsätze heißen: „Mission als Gespräch“ und „Die Auskunfts-fähigkeit fördern“. Sie werden jeweils begründet unter der Rubrik „Warum ist das nötig?“ und mit Beispielen illustriert, „Wie könnte es aussehen?“ Zum Abschluss der Synodalperiode hat der Beauftragte der Landeskirche für Mission, Pfarrer Hans-Georg Filker, über „Mission in Berlin und Brandenburg – Erfahrungen und Perspektiven“ gesprochen und zwei Aspekte hervorgehoben: „a. Unser zentrales Mandat und unsere Kernkompetenz liegen in der Bezeugung des Evangeliums. Hier muss Kirche ihr Profil zeigen. Gegen Selbstsäkularisierung und Glaubensverzagtetheit ist anzugehen. Die Wiederentdeckung der Spiritualität im persönlichen wie im gemeindlichen Bereich gehört genauso dazu wie die angemessene öffentliche Rede von Gott, die Rede vom Evangelium von Jesus Christus in der Öffentlichkeit.

b. Mission ist nicht zu reduzieren auf Veranstaltungsformen wie Evangelisationen, Bibelwochen etc., sondern geschieht im Vollzug kirchlicher und gemeindlicher Arbeit ‚im Normalen‘, wie es ‚Wachsen gegen den Trend‘ sagt, genauso wie durch besondere Aktivitäten. Nur Etikettenschwindel sollte nicht betrieben werden.“⁷

Die neue Synodalperiode wurde im Januar 2003 wiederum mit einem Resümee begonnen. Der Propst der Landeskirche, Karl-Heinrich Lütcke, führte aus: „Die Arbeit am Thema ‚Mission‘ fiel in die gleiche Zeit, in der die Landeskirche ihren Haushaltsplan radikal herunterfahren musste. Das schränkte auch den Spielraum für neue Initiativen ein...“ Dennoch war vor zwei Jahren beschlossen worden, einen „Fonds zur Erprobung missionarischer Initiativen und neuer Strukturen im Gemeindeaufbau“ zu bilden. Dieser Fonds soll befristete Modellprojekte unterstützen, „die die Grenzen traditioneller Gemeindearbeit überschreiten“. In diesem Jahr sind schließlich eine Pfarrerin und ein Pfarrer im Bereich „Missionarische Dienste“ tätig geworden. „Die beiden“, so Lütcke, „können hoffentlich dazu beitragen, dass wir nicht nur Programme verkündigen und Papier veröffentlichen, sondern erkennbar und wirksam Schritte zum Neuaufbruch tun, um die Menschen in Stadt und Land zu erreichen und zu gewinnen.“⁸

Es berührt mich eigenartig, wenn knapp acht Monate später in Berlin – freilich in einer Gemeinde – das Ende eines Projektes beschlossen wird, das sich zur Aufgabe gestellt hatte, Menschen in der Großstadt „niederschwellig“ zu erreichen. Die einst von Ernst Lange gegründete Spandauer Ladenkirche, die da sein wollte, wo Menschen ihren Alltag leben, muss eben diesen Laden aufgeben. Vielleicht hat sich diese Form von Gemeinde

„überlebt“? Aus Kostengründen war die Ladenkirche schon 1998 mit der Nikolai-Gemeinde zusammengeschlossen worden: „Nikolai hatte Geld und wollte in der Not helfen. Erst später merkten alle, dass der Fusion ein Vertrag fehlte. Es gab damals keine Diskussion über die Inhalte...“⁹

Was ist nötig?

Sicher sind Schuldbekenntnisse mit großem Pathos nicht angesagt. Aber dass wir heute in die Situation gekommen sind, auch Defizite in unserem eigenen Reden und Handeln zu entdecken (Selbstsäkularisierung und Glaubensverzagtheit zum Beispiel oder ungenügende Weitergabe von Inhalten) – mehr als uns vielleicht lieb ist, das höre ich aus verschiedenen Gesprächen heraus: Wir haben zu wenig von Jesus Christus geredet. Wir haben zu wenig von dem, was Jesus Christus verkündet hat, gelebt.

Wir wissen, dass unter den Bedingungen der DDR die Kirche und christlicher Glaube für viele nicht „attraktiv“ war, weil – wenn denn ernst damit gemacht wurde – zu viele Einschränkungen des alltäglichen Lebens damit verbunden waren oder schienen! Das ist heute, behaupte ich, nicht anders, weil Verbundenheit mit Jesus Christus anderes bewirkt als das, was in der Gesellschaft gerade als anzustrebendes Ziel publik gemacht wird. Eickhoff nennt das „das unausweichliche Dilemma der Volkskirche, das sie auf sich nehmen und zu dem sie stehen muss: Volkskirche als *Kirche für das Volk* wird dem Volk etwas bringen, was dieses Volk gerade nicht will: die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen. Das seelenrettende Evangelium ist nie das gewesen, was dem natürlichen Menschen als Wert plausibel gemacht werden konnte. Es ist aber das einzig Beste, was die Kirche dem Volk zu geben hat. Sobald die Kirche dem Volk aus Anbiederungsgründen entsprechen will, kann sie es nur, wenn sie das Evangelium aufweicht und damit verleugnet oder dass sie ihre Botschaft so leise oder religiös so verklausuliert sagt, dass das Volk sie nicht mehr vernehmen kann. Da will die Kirche nicht mehr das Beste für das Volk, sondern heimlich das vermeintlich Beste für sich selbst, nämlich die Sympathie des Volkes. Das Salz aber wird dumm...“¹⁰ Das Ziel der Sendung Jesu ist die Aufrichtung der Gottesherrschaft unter den Menschen. Und sie konkretisiert sich im Gehorsam des Glaubens. Der Auftrag, den wir haben, ist also eindeutig, nämlich Menschen um Christi willen zu solchem Glauben zu rufen. „Eine Volkskirche“ aber, „die nicht darum ringt, dass Menschen zu Christus finden, hat aufgehört, Kirche zu sein. Sie ist ja niemals Kirche, weil sie es

geschichtlich geworden ist. Sie ist es immer nur in dem Maße, wie sie sich aus der Welt bzw. aus ihrem Volk von Gott heraufrufen lässt, um dann ihrerseits die Menschen heraufzurufen... Das aber vermag sie nur, wenn sie lebendige Gemeinde entwickelt.“¹¹

Wir dürfen uns also einerseits von den mit den vermeintlich oder tatsächlich kleiner werdenden Gemeinden nicht fixieren lassen, uns andererseits nicht mit ihnen abfinden. Letzteres nicht, weil sonst der Bestand der Kirche gefährdet wäre, nicht weil dann noch mehr Arbeitsplätze verloren gingen, sondern weil wir an Menschen und an der Welt schuldig werden! „Wenn die Kirchen die Zukunft nicht verfehlen wollen, werden sie sich neu auf ihren Auftrag besinnen müssen. Mission und Diakonie sind und bleiben die Grundfunktionen der Kirche; Zeugnis und Dienst... Die Kirche ist dazu da, dass Menschen glauben können. Sie hat die Gottesfrage in der Gesellschaft wach zu halten.“¹²

Dabei haben wir uns immer wieder Rechenschaft zu geben, „worauf unser Dienst abzielt. Jede sog. missionarische Mühe, die darauf aus ist, den Verfall der Volkskirche zu verhindern, pervertiert den Sendungsauftrag. Der Sendungsauftrag ist nicht für die Kirche da, sondern die Kirche für den Sendungsauftrag. Es geht darum, Menschen zu retten“.¹³

Der Auftrag der Kirche

Das Stichwort „Mission“ ist in den letzten Jahren wieder häufiger im Gespräch, scheint aber immer noch zunächst Erläuterungen und Abgrenzungen zu erfordern. Das spiegelt sich in der Erklärung und in der Diskussion um die Erklärung des Initiativkreises „Kontextuelle Evangelisation“ wider.¹⁴ Bei dieser Debatte finde ich problematisch, dass ausschließlich Ausbildung von Theologinnen und Theologen thematisiert wird und dadurch der Blick von vornherein auf den Pfarrdienst zentriert ist. Freilich lohnt es immer, über nötige Veränderungen in der Pfarrausbildung nachzudenken, besonders auch wenn es um den Schwerpunkt des Predigtendienstes geht. Aber dieser Berufsstand ist nur ein Faktor im Ensemble von Gemeinde und kirchlichem Auftrag.

Aus eben genannten Gründen beziehe ich mich bei den folgenden Überlegungen auf das bereits zitierte „Gemeindeaufbaubuch“ von Klaus Eickhoff, das ich für hilfreich halte, auch wenn in der EKIBB eher nur noch strukturell Volkskirche präsent ist. Der Autor war seinerzeit Leiter des Werkes für Evangelisation und Gemeindeaufbau der Evangelischen

Kirche A.B. in Österreich. Seine Veröffentlichung „wendet sich an volkskirchliche Gemeindeglieder, die in den vielen Möglichkeiten ihrer Kirche anvertrautes Gut erkennen, mit dem sie verantwortlich umgehen möchten. Es ist Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewidmet, Presbyterinnen und Presbytern, Pfarrerinnen und Pfarrern, die die Menschen in unserer Gesellschaft zu sehr lieben, um die Volkskirche so zu lassen, wie sie ist“.¹⁵ Eickhoff erinnert daran, dass das „Lehren“ im Missionsbefehl Glauben voraussetzt und darum also die getauften Gläubigen gemeint sind, wenn es heißt „und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Mt 28,20). So kommt alles auf die Glauben weckende Verkündigung an: „Biblische Lehre möchte nicht in erster Linie unser Wissen erweitern..., sie will unser Leben verändern. Weder das Gelehrte noch das Gelernte ist schon das Gelebte...“¹⁶ Und: „Lehret sie halten! Dass unsere Predigten dieses oft nicht leisten, also ausgesprochen unpraktisch sind, kann nur damit zusammenhängen, dass wir das, was wir predigen, selber nicht praktizieren. Wenn wir nicht leben, was wir lehren, wird das, was wir lehren, auch nicht gelebt.“¹⁷

Wir sollten also bei Mission nicht zuallererst an diejenigen außerhalb der Kirche denken. Darum entfaltet Eickhoff, wie missionierende Gemeinde Gestalt gewinnen kann: „Missionarische Gemeindeentwicklung unter dem Vorzeichen der Gnade kann nicht heißen: Zu den vielen Aktivitäten der Gemeinde wird nun noch eine neue hinzugefügt. Es geht vielmehr darum, die vorhandenen Aktivitäten im Lichte des Missionsbefehls zu bedenken, sie zu ordnen, wo erforderlich zu reduzieren oder überflüssig gewordene einzustellen. Wir fragen danach, wie sinnvoll die einzelnen Aktivitäten eigentlich sind, wenn wir missionarisch sein wollen...“¹⁸ Ich halte es in diesem Zusammenhang für eine wichtige Ermutigung, dass in den „Beobachtungen und notwendige(n) Schritte(n)“ der evangelischen Kirche im ländlichen Brandenburg auf dem Weg zum Jahr 2010 genannt sind: Kirchen offen zu halten und regelmäßig Andachten oder Lesegottesdienste zu feiern, gerade wenn es keinen Pfarrer oder Pfarrerin am Ort mehr gibt.

Es hängt selbstverständlich von den Gegebenheiten in der jeweiligen Gemeinde ab, welche Dienste durch wen wahrgenommen werden können: „Wir brauchen den Hirtendienst des Pfarrers und nicht seine Verwaltungstätigkeiten! Darüber hinaus braucht die Gemeinde eine Gruppe von kompetenten Persönlichkeiten, die mit dem Pfarrer zusammen pastorale Aufgaben wahrnehmen können. Diese Leute dürfen (auch) nicht durch Verwaltungsaufgaben an ihren pastoralen Diensten gehindert werden. Pasto-

rale Dienste haben in erster Linie die geistliche und aufgabenbezogene Betreuung aller Mitarbeiter der Gemeinde im Auge. Wenn unsere Mitarbeiter gute Zurüstung und Zuwendung erfahren, werden sie ihrerseits gesegnete Dienste in der Gemeinde tun. Die Gemeinde wird darüber hinaus neue Mitarbeiter gewinnen. Es entstehen pastorale Strukturen. Der Pfarrer kann sich nicht zerreißen; er kann sich jedoch vervielfältigen...“¹⁹

Das Wesentliche, was Gemeinde Jesu Christi ausmacht, ist, dass sie zum Lobe Gottes da ist. Darum liegt ihr Sinn nicht in ihr selbst, sondern außerhalb von ihr. Darauf zielt das Anliegen von Eickhoff, dass Gemeinde sich darauf besinnt und ihr Tun darauf ausrichtet. Und das ist selbstverständlich auch der Auftrag der ganzen Kirche, der sich aber in der einzelnen Gemeinde nur realisieren kann. Ihre Ausstrahlung und ihre Lebendigkeit wird eine Frucht sein, die aus dem Konzentrieren auf das Zentrum – Christus – erwächst.

ANMERKUNGEN

- ¹ *Helmut Zeddies*, Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands. Merkmale und Deutungsversuche einer folgenreichen Entwicklung, in: *Pastoraltheologie* 91/2002, 150–167, zitiert dort *Detlef Pollack*, Soziologische Analyse der gegenwärtigen Transformationsprozesse in der Kirche. Zur Lage der evangelischen Kirchen Deutschlands nach der Wiedervereinigung, epd-Dokumentation Nr. 26/1998, und *Klaus Engelhardt/Hermann von Loewenich/Peter Steinacker* (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 11.
- ² *Eckhart Schwerin*, Als Fremde mit Entfremdeten das Evangelium kommunizieren. Vortrag im Kuratorium des Evangelischen Studienwerkes e.V. Villigst am 9. Mai 2003, These 4 (Manuskript).
- ³ *Evangelisch aus gutem Grund*, Band 1: Denkanstöße, 6.
- ⁴ Berlin 2000.
- ⁵ Berlin 1998.
- ⁶ Verhandlungen der 11. Tagung der 11. Landessynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 13. bis 16. November 2002, 491–499, zitiert 493.
- ⁷ Verhandlungen der 1. (konstituierenden) Tagung der Zweiten Landessynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 16. bis 18. Januar 2003, 23 ff.
- ⁸ *Gesine Wulf*, Das Ende einer Geschichte. Die von Ernst Lange gegründete „Ladenkirche“ wird zum Jahresende geschlossen, in: *Die Kirche. Berlin-Brandenburger Sonntagsblatt* Nr. 38, vom 21. September 2003, 3.
- ⁹ *Klaus Eickhoff*, Gemeinde entwickeln für die Volkskirche der Zukunft. Anregungen zur Praxis, Göttingen 1992, 33; Hervorhebung im Original.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ *Helmut Zeddies*, a. a. O., 5.
- ¹² *Klaus Eickhoff*, a. a. O., 312 f.

- ¹³ Auf die missionarischen Herausforderungen des kirchlichen Alltags vorbereiten... Ergebnisse eines Hearings in Hanstedt am 2./3. Februar 2001, in: *Pastoraltheologie* 4/2002.
- ¹⁴ *Klaus Eickhoff*, a. a. O., 7.
- ¹⁵ Ebd., 116.
- ¹⁶ Ebd., 117.
- ¹⁷ Ebd., 279.
- ¹⁸ Ebd., 252 f.